

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 15

Artikel: Tagebuch mit Kelechi
Autor: C.M.-S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tagebuch mit Kelechi

C. M.-S.

25. Oktober 1968

Ein Telefonanruf: Unser Biafrakind sei da — gut siebenjährig, Vollwaise. Es hinke stark als Folge einer Kinderlähmung. Ob wir es wollten?

Vor einem halben Jahr haben wir uns für die Aufnahme eines Kindes aus Biafra gemeldet. Als es dann hiess, aus Biafra würden keine Kinder in Länder ausgeflogen, die den Staat nicht anerkannt hätten, liessen wir die Idee fallen. Und nun sollen wir uns bis zum Abend entscheiden!

Mein Mann und ich beraten lange. Eigentlich hatten wir uns um ein Baby beworben; mit sieben Jahren ist ein Kind geprägt von seiner Herkunft. Und dieses Kind ist invalid. Würde mir die Belastung nicht zu gross werden, neben meinen beiden eigenen Kindern, neben der Mitarbeit in der Arztpraxis meines Mannes?

Am späten Abend rufen wir an, dass wir Kelechi aufnehmen möchten.

28. Oktober

Ich warte mit gemischten Gefühlen am Bahnhof: Freude über ein Kind, das mir geschenkt wird, Besorgnis über die schwere Aufgabe. Da kommt er. Das dunkelste Negerkind, das ich je gesehen habe. Ein jämmerlich müdes Gesichtchen. Mein erster schäbiger Gedanke: Er ist gar nicht hübsch. Aber habe ich denn ein Negerlein aus einem Missionskalender erwartet? Das Bürschlein zieht sich am Treppengeländer mühsam hoch. Es sagt kein Wort. Erst beim Anblick unseres Autos huscht ein schnelles Lächeln über sein sonst ausdrucksloses Gesicht.

Ein Spielkofferchen birgt seine Habe: zwei Leibchen, zwei kurze Hosen, zwei Trachtenkleider wie bunte Pyjamas, ein leeres Brillengestell, einen Bleistiftspitzer, ein Autöli. Den Koffer darf ich nicht auspacken. Kelechi nimmt wortlos alles wieder aus der Schublade und legt es in den Koffer zurück.

Anfangs November

Eine Woche lang hat Kelechi kaum einen Satz seines dürftigen Englisch

gesprochen. Er ist am Tisch gesessen und hat gezeichnet, gezeichnet. Nach und nach erklärt er mir seine Bilder: Es sind Waffen, Krieger, Flugzeuge, Bomben, Lastwagen voller Leute, viele Tote, und zwar tote Feinde.

Stephan, unser Neunjähriger, mit dem Kelechi das Zimmer teilt, beklagt sich, dass dieser mitten in der Nacht aufsteht, das Licht anzündet und sein Kofferli unter dem Bett hervorholt. Wenn er mit seinen Habseligkeiten spielt, sortiert er sie nach Herkunft: ein Häufchen von zu Hause, eines von unterwegs und ein wachsendes von hier.

Grösste Wonne bereiten ihm Baden und Duschen. Zweimal seift er sich jeweils mit Riesengespürze ein, von der Haarspitze bis zur kleinen Zehe. Unsere Zwei staunen nicht schlecht ob soviel freiwilliger Wascherei!

Kelechi klagt plötzlich, er friere, hat dann Schüttelfrost, starkes Kopfwereh, Fieber über 41 Grad. Wir denken gleich an Malaria oder sonst eine exotische Krankheit. Aber am nächsten Tag ist alles wie weggeblasen und zwar endgültig. Es muss eine Art Heimweh- oder Anpassungskrankheit gewesen sein.

Zweite Novemberwoche

An Kelechis immer noch mageren Armen und Beinen heilen die Ausschläge. Gestern suchten wir die orthopädische Klinik auf. Der Bericht ist niederschmetternd: Keine Hoffnung auf Besserung. Die entscheidende Zeit zur Rehabilitation nach der Kinderlähmung ist längst verpasst, Kelechi wird ein Bein immer mühsam nachziehen müssen. (Seine Knie sind wie Leder, da er oft auf ihnen herumrutscht.)

Wir beschliessen, dieses Urteil nicht als endgültig anzunehmen und fangen sofort mit Üben an. Täglich machen wir kleine Spaziergänge, am Anfang nur ein paar hundert Meter weit.

Dritte Novemberwoche

Wir spazieren schon weiter und Kelechi fällt nicht mehr ständig über seine Füsse. Manchmal holen wir Michèle, unsere Sechsjährige, im Kindergarten

ab, wo Kelechi zu weinen anfängt, weil ihn so viele Kinder anstarren und sein Haar berühren wollen. Trotzdem gehen wir fast jeden Tag hin, als Vorbereitung auf Kelechis eigenen Kindergarten Eintritt.

Wir sprechen jetzt viel miteinander; was wir nicht verstehen, spielen wir. Auf einem Spaziergang fragt mich ein Autofahrer nach dem Weg. «Du hast ihm doch nicht den richtigen Weg gewiesen?» fragt Kelechi entsetzt. «Das darf man nie, wenn man den Mann nicht kennt. Das war sicher ein Saboteur!»

Wenn Kelechi ein Flugzeug oder einen schweren Lastwagen hört, flüchtet er unter den Tisch.

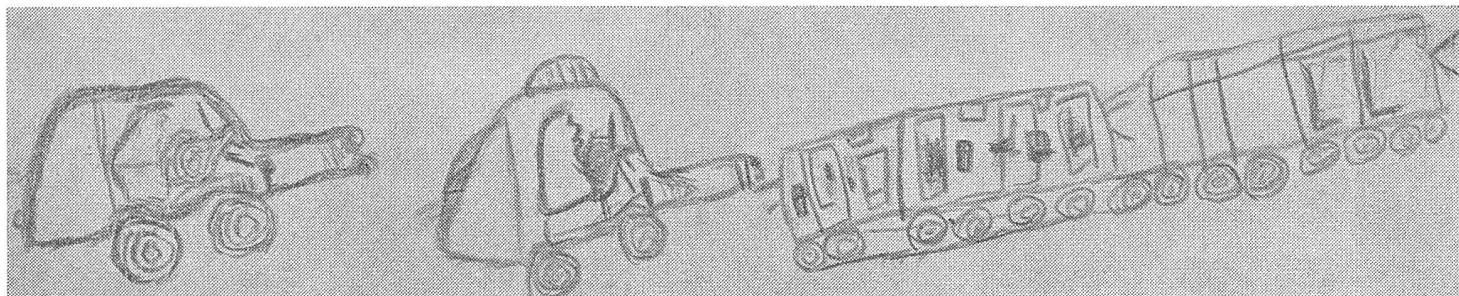
Einkaufen mit Kelechi braucht viel Zeit und Mühe; doch ich wage nicht, ihn allein zu Hause zu lassen. Es wird Zeit, dass er in den Kindergarten kommt. Stephan sagte gestern: «Du verwöhnst ihn!» Er hat recht, es fiel mir nur nicht auf, da meine Zwei keine Spur von Eifersucht zeigen.

Am Tisch sprechen wir ein Gemisch von Englisch und Schweizerdeutsch.

Ende November

Kelechi erlebt seinen ersten Schnee: zuerst begeistert, dann erstaunt, wie kalt das ist, dann enttäuscht, wie schnell es schmilzt.

Er erzählt jetzt viel von seinen Eltern, Geschwistern und Verwandten und mischt dabei alte und neue Begebenheiten. Die Schwester wurde von einer Schlange gebissen. Jemand stiehlt nächtlicherweise die Ziegen des Grossvaters. Das muss neueren Datums sein, denn es hat mit Hunger zu tun. Der Bruder marschiert stundenlang, um Reis zu holen. Mit seinem Bruder scheint Kelechi in ständigem Konkurrenzkampf gelegen zu haben: um ein Stücklein Seife, einen Pouletknochen, eine gebratene Schnecke aus dem offenen Feuer. Die kleine Schwester liebt er dagegen sehr, und eine der grossen scheint ihn dauernd herumgetragen zu haben. Ob wohl wirklich seine ganze Familie umgekommen ist?



Kelechi zeigt sich sehr friedlich. Die einzigen Reibereien haben wir beim Essen. Was er nicht mag, schiebt er einfach über den Tellerrand. Er muss aber von allem essen, wenn auch unterschiedlich viel; sonst würde er sich auf Früchte, weisses Brot, Milch und Wasser beschränken. Meinen Reis schätzt er nicht, Salat ist abscheulich, vieles «too sweet», obwohl wir wenig Zucker brauchen.

Seit zwei Tagen besucht er den Kindergarten, mit Begeisterung. Die Lehrerin findet er nach Mami die Liebste und fast die Schönste, wegen der Haare. Sie ist über fünfzig und ihre Haare sind grau; aber wenn man lieb gleich schön setzt, stimmt das Urteil trotzdem. Ich muss immer Taxidienst fahren, da Kelechi in Schnee und Matsch so mühsam geht. Ausserdem ermüdet ihn der Kindergarten sehr.

Michèle bewährt sich als Dolmetscherin. In kaum fünf Wochen palavert sie teils englisch, teils in eigenen Wortschöpfungen mit englischem Klang. Die beiden sind dauernd beisammen und unterhalten sich prima.

2. Dezember

Auf dem Globus zeige ich Kelechi seine Heimat. Dann spielt er, während ich schreibe, damit herum. «Dreh nicht so schnell, das ist kein Spielzeug!» Er reagiert mit heftigem Gerüttel am Globus. Erneute nutzlose Ermahnung. Ich stelle den Globus aufs Büchergestell zurück. Kelechi holt ihn herunter und beginnt von vorne. Ich stelle den Globus aufs oberste Regal. Wie ein Äffchen klettert Kelechi am Gestell hoch. Die ganze Szene spielt sich fast wortlos ab.

Plötzlich spüre ich, dass das sanfte, scheue Kind auch andere Seiten hat. Hier geht es um einen eigentlichen Machtkampf. Ich pflücke Kelechi vom Gestell und stelle ihn vor die Türe. Er brüllt los: ohrenbetäubend, herzerreissend, ohne Tränen, fast bewegungslos. Ist es Wut, Verzweiflung, Trotz, Heimweh? Ich trage ihn in sein Zimmer, er kommt wieder heraus, brüllt weiter. Jetzt brülle ich meinerseits: «Du bleibst jetzt in deinem Zim-

mer, bis du still bist!» Zu meiner Überraschung bleibt die Zimmertür zu, Stille herrscht. Nach einer Weile schaue ich nach, Kelechi schläft tief am Boden. Nach einer Stunde kommt er heraus, lieb und folgsam wie früher. War das wohl die entscheidende Auseinandersetzung?

Weihnachten

Ausgangs der Kirche drückt eine Frau Kelechi einen Fünfliber in die Hand. So bedürftig sehen wir doch eigentlich nicht aus! Kelechi weiss nichts damit anzufangen und vergisst auch, zu nicken, falls das erwartet wurde. Sicher war es gut gemeint, und so fällt der Fünfliber in den Opferstock.

Mit Leuten, die er gut kennt, redet Kelechi schon ein wenig Schweizerdeutsch. Fremde versteht er nicht — zum Glück: «Schau dort das herzige Negerli!» Oder: «Das arme Kind kann ja fast nicht laufen!»

Januar 1969

Kelechis Haare kräuseln sich so dicht, dass er keine feine Frisur mehr hinbringt. Dabei ist er so eitel. Sass er doch letzten Sonntagmorgen im Bett in weissem Hemd mit Krawatte und Pyjamahosen! Nun thront er im Coiffeurstuhl und der italienische Figaro schnipselt wortreich herum: Solche capelli habe er sechs Jahre lang geschnitten in Abessinien.

Im Kindergarten geniesst Kelechi grosse Beliebtheit, alle nehmen Rücksicht auf sein Tempo. Einzig ein kleines Mädchen will ihm nicht die Hand geben beim Ringelreihen. Als Michèle Grippe hat, geht Kelechi allein mit einem Kamerädlein, einen Weg sogar zu Fuss, zwanzig Minuten lang. Wer hätte solchen Fortschritt für möglich gehalten!

Mitte Januar

Ich treffe eine Bekannte. «Du hast ein Negerkind aufgenommen? Bist du verrückt, dir solche Schwierigkeiten aufzuhalten? Auch wenn es jetzt gut geht — wenn er gross ist, will ihn doch kein Mädchen!» — «Daran denk ich doch noch nicht. Und warum soll-

Vergewaltigte Kinderphantasie: Nichts als Kriegsmaschinen

te ihn kein Mädchen wollen? Er ist hübsch, lieb und sehr intelligent.» — «Ich möchte zum Beispiel nicht, dass meine Tochter einen Neger heiratet.» — «Eigentlich möchte ich auch nicht, dass mein Kelechi deine Tochter heiratet.»

Februar

Kelechi weigert sich zu begreifen, dass er zwar schlitteln, aber nicht skifahren kann. Er fühlt sich zurückgesetzt und gekränkt. Und hinaufklettern mit dem Schlitten ist so mühsam! Es finden sich zwar immer Barmherzige, die seinen Schlitten und manchmal sogar ihn ziehen. Nur Mami bleibt hart. Papi schlägt ihm vor, sich auf einen Skistock zu stützen. «Not like old man!» murrte Kelechi beleidigt.

März

Kelechi steckt in einer kleinen Krise. Er zeichnet fast nicht mehr. Die wenigen Blätter muten europäisch an, ohne die kantigen Striche und die Farbenpracht seiner afrikanischen Bilder. Er versucht sich in Schneeglöcklein, kopiert andere Kinder. Auch sonst ist er unsicher. Der eitle kleine Spiegelgucker gefällt sich nicht mehr. Mit hellen, glatten Haaren wäre er viel schöner...

Als handfesten Gegenbeweis dra-piere ich mein Postiche auf seinem Kopf. Schallendes Gelächter allerseits. «Siehst du, deine Haare sind doch am schönsten. Jeder bekommt eben die, welche am besten zu ihm passen.» Die Welt ist fast wieder in Ordnung, und morgen gehen wir zum Coiffeur.

Kelechi spricht schon ordentlich deutsch und bereitet sich aus eigenem Antrieb eifrigst auf die Schule vor, schreibt das Alphabet und liest die ersten Seiten in Stephans altem Lesebuch.

Ostern

Umuahia ist gefallen. Kelechi schnappt es am Radio auf und will alles genau wissen. Umuahia kennt er gut, da gingen sie manchmal einkau-

fen. Er verschwindet in sein Zimmer und weint sich aus. Er ist ein grosser Patriot. Auf Bildern einer Illustrierten erkennt er die weissen Söldner, er kennt alle Waffen, alle Feinde, alle Freunde seiner Heimat — als achtjähriges Kind!

April

Erster Schultag. Da zum Glück alle Kinder aufgeregt mit sich selber und ihren Müttern beschäftigt sind, fällt Kelechi nicht auf. Er drückt sich nahe an Michèle. Beide sind begeistert: neue Tafeln, neue Griffel, alles neu, alles schön.

Vierter Schultag

Kelechi kommt, nein, schleicht nach Hause, grüsst kaum, verschwindet im Bett, schläft bis zum Mittagessen. Was ist schiefgegangen? In der ersten Turnstunde wurde Kelechi beim Wettrennen natürlich letzter. Er tut mir so leid, aber das darf er nicht merken. «Weisst du, wenn einer ein kaputtes Velo hat, scheidet er aus dem Rennen aus und hat eigentlich nicht verloren. Wenn sie wieder rennen, rennst du mit, wenn du magst, aber es zählt nicht. Wenn du nicht magst, setztst du dich auf die Bank.»

Mai

In der Schule geht es ausgezeichnet. Kelechi versteht fast alles, ist voller Eifer und Fleiss, liebt seinen Lehrer heiss. Einen Weg wird er gefahren, einen geht er zu Fuss, eine halbe Stunde weit. Welche Leistung und welcher unerwarteter Fortschritt! Michèle führt ihn an der Hand, ausser den seltenen Malen, da er wütend auf sie ist und sich weigert, neben ihr zu marschieren. Dann sorgt sie dafür, dass er wenigstens auf dem Trottoir bleibt. Sie lässt sich von seinen Mucken nicht beeindrucken, und meist herrscht auch friedliche Eintracht bei ihren phantasiereichen Spielen und Gesprächen.

Juni

In der Badeanstalt komme ich mir vor wie der Rattenfänger von Hameln: Sitzt Kelechi neben mir auf der Wiese,

stehen etwa zwanzig Kinder um ihn herum und starren. Marschiert er mit Papi zum Bassin, traben alle hinterher. Unten an der Rutschbahn kippt Kelechi kopfveran ins Wasser, kommt nicht von selber auf die Beine und schluckt Wasser. Trotz des Schreckens lässt er sich die grosse Freude am Geplänsche nicht nehmen.

Juli

Die Kinder sind in den Ferien, verteilt bei Onkeln und Tanten. Kelechi ist im Bündnerland bei Verwandten, die in einem Block mit vielen Kindern wohnen. Er lässt sich von den Kindern verwöhnen und bedienen, fühlt sich als König des Spielplatzes. Nach drei Wochen kehrt er zurück mit dickem Ränzlein und zeigt stolz seine Muskeln an den Oberarmen.

August

Michèle und Kelechi lernen schwimmen. Er ist voller Mut und Ehrgeiz und lässt sich durch kein schlechtes Wetter vom Üben abhalten, bis er ohne Hilfe in einer Art Hundestil davonpaddelt.

Oktober

Wir sprechen vom Wert der Dinge. Kelechi stellt folgende Beliebtheitskala auf: 1. der liebe Gott (Kelechi besucht mit Begeisterung den Religionsunterricht), 2. das Fleischessen (besonders Würste), 3. nach langem Zögern: Baden, 4. Mami, Papi, Michèle, Stephan, der Lehrer. «Sei nicht böse, Mami, aber so ist es halt mit dem Fleisch und dem Baden», sagt Kelechi, ehrlich wie immer.

Dezember

Kelechi lernt einstecken. Bei den kindlichen Ausrufen «Lueg, en Neger!» zuckt er kaum mehr mit der Wimper, seit ich ihn einmal fragte: «Was würden die Kinder bei euch zu Hause tun, wenn Michèle zu euch käme?» — «Oh, das wäre lustig! Das ganze Dorf würde zusammenlaufen, es gäbe ein grosses Geschrei und alle möchten ihre Haare berühren. Ich müsste sie im Haus einschliessen und nur einen

Freund nach dem andern hereinlassen zum Anschauen.»

Neujahr 1970

Biafra ist verloren. Noch immer fehlt trotz aller Nachforschungen jede Nachricht von Kelechis Familie.

Januar

Wir sprechen nur noch Schweizerdeutsch mit Kelechi. Unsere Kinder haben ihr schnell gelerntes Englisch ebenso schnell wieder vergessen.

Am Sonntag richtet Kelechi fast immer das Morgenessen — tiptopp und ganz allein. Dreimal pro Woche müssen die Kinder selber ihre Betten machen. Es klappt nur bei Kelechi ohne Ermahnung. Jedes Lob erfüllt ihn mit Wohlbehagen; beim kleinsten Tadel setzt er sein verschlossenes Gesicht auf und sprüht Funken aus schmalen Augenschlitzen. Aber er beherrscht sich. Schreiszene wie im Jahr zuvor gab es nur zweimal.

Februar

Im Religionsunterricht erzählt der Herr Pfarrer den Kindern vom Vater

**Kopfweh
rasch
weg!
Zellers**



D-3-70

**Schmerztabletten
DOLO STOP**

**helfen
prompt und zuverlässig**

bei Kopfweh, Föhndruck, Zahnweh, Migräne, Neuralgie, Rheuma- oder Monatsschmerzen und Erkältungen.

Fr. 1.25 in Apotheken u. Drogerien

im Himmel. Begeisterter Zwischenruf von Kelechi: «Dann habe ich drei Väter: den lieben Gott, meinen Vater in Afrika und Papi hier!»

März

Kelechi weist das beste Zeugnis seiner Klasse vor.

Stephan muss zur Blinddarmoperation. Kelechi möchte am liebsten tauschen mit ihm. Ein bisschen Bauchweh würde sich lohnen, um so verwöhnt zu werden mit feinem Essen, Besuchern und Geschenken!

Ostern

Die Kinder bekommen ein Velo. Papi hat viel zu tun mit Hinterherrennen und Sattelhalten. In zwei Tagen lernt es Michèle. Kelechi ist in seiner Bubenehre getroffen: von einem Mädchen besiegt! Mit der ihm eigenen Ausdauer und viel Mut, mit Hilfe von Hag und Ochsnerkübel, Mami und Papi und vielen Zurufen lernt er es auch.

April

Kelechi wünscht sich zum Geburtstag eine Kasperlplatte, einen gelben Pull-over und orange Socken.

Bei seiner Ankunft besass er tadellose Zähne. Jetzt nagt bereits die Zivilisation daran, trotz eifrigem Putzen.

Juni

Michèle und Kelechi nehmen Flötenstunden. Während die Gruppe die ersten vier Töne übt, hat Kelechi im Eigenunterricht schon ganze Lieder aus dem Kirchengesangbuch gelernt.

August

Die Sommerferien verbringen wir in den Bergen. Wir fürchteten, das einfache Leben und die steilen Hänge würden Kelechi missfallen. Doch er ist begeistert und marschiert bis drei Stunden, wenn auch im halben Tempo. Das Waschen mit Seife hat irgendwann seine Attraktion verloren. Weisses Hemd und Krawatte stehen auch nicht mehr hoch im Kurs. Kelechi ist schon fast ein Schweizer!

Es ist die Zeit angebrochen, da man wieder allerorten das Wort vom «Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» strapaziert. Da ich dies schreibe, berichten die Zeitungen vom freiwilligen Feuertod zweier junger Männer. Grund: man hatte ihre Haare gerügt, sie dem einen sogar zwangsweise geschnitten. Auch Südvietnam hat lange Haare zum Verbrechen erklärt und ahndet sie durch Haarschnitt unter Polizeiaufsicht. So herrlich weit haben wir es also gebracht. Die langen Haare sind nur ein Symptom. Gemeint ist: noch immer haben wir nicht gelernt, toleranter zu werden. Noch immer mischen wir uns in Dinge, die uns nichts angehen. Wir reden den Jungen so lange drein in unwichtigen Dingen, bis sie langsam dran glauben, saubere Fingernägel, unauffällige Kleidung und kurze Haare seien uns wichtiger als der Mensch, der dazugehört. Viele Eltern, scheint mir manchmal, hätte lieber einen miesen Kerl, der nach aussen «ganz nett» aussieht, als einen vergammelten Sohn, der manchmal über den Sinn des Lebens nachdenkt. Womit nicht behauptet sei, dass die Netten mies, die Vergammelten die Klügeren seien. Aber umgekehrt ist's auch nicht. Kleider machen nicht Leute.

Der Konflikt mag oft aus der Eitelkeit kommen, aus der Eitelkeit der Grossen. Mütter wollen sich nicht genieren. Väter wollen, dass es der Junge zu etwas bringt. Und da man schliesslich einiges Geld in die Kinder investiert, meint man, habe man auch das Recht, zu verlangen, dass dabei das herauskomme, was man gern hätte. So wie man beim Zigaretten-Automaten nicht nimmt, was kommt, sondern wählen darf. Als hätten die Kinder uns gewählt... auch wir sind keine Eltern nach Mass. Ob's ehrlicher war, dass wir, als wir Teenager waren, die Haare so schnitten wie's der Mutter gefiel, dass wir nicht rebellierten, wenn sie Rüschenblüschchen statt sportliche Karohemden kaufte... ehrlich war's nicht. Nur feige. Wir mochten die Auseinandersetzung nicht. Wir

hatten Angst vor dem «Durchzug fremder Meinungen» im Haus. Vielleicht wollten wir den Eltern auch keine Sorgen machen mit irgendwelchem Widerstand. (Ich sage das von den Mädchen her.) Aber heute, mit eigenen Kindern, würde es mir Sorgen machen, wenn sie um geringer Dinge wie Hemdenfarben und Haarlängen willen so bereitwillig spurten. Auch zuwenig Konflikt ist nicht gut.

Heutzutage bleibt der Konflikt meist nicht darum aus, weil die Jungen zu schweigsam wären. Heutzutage sind die Eltern vielfach zu verständnisvoll. Sie halten das für ein «junges Image». Inzwischen haben die Amerikaner, die die Nachgiebigkeit ja sozusagen er-

Notizblätter

zu einem

unweihnachtlichen

Thema

von Heidi Roth

funden hatten, schon etwas Neues entdeckt: «Allzu tolerante Eltern betrügen ihr Kind um den natürlichen Gegner!» Der Leiter und Therapeut Frederick Wyatt rapportiert aus seiner Psychological Clinic an der Universität von Michigan, die Studenten beklagten sich darüber, dass ihre Eltern nie anderer Meinung wären als sie selber. Die nachgebende, freizügige Verwöhnung fördere die Generationen-Kluft, statt sie zu verringern, sagt Wyatt: «Um ein individueller Mensch zu werden, muss der Heranwachsende eigene Ansichten und Meinungen vertreten und sie von der Meinung anderer abtrennen lernen. Indem jedoch Eltern jede andere Meinung tolerant akzeptieren, fühlt sich der junge Mensch doppelt schuldig, wenn er dem natürlichen Ablösungsdrang nachgibt. Er hat ja keinen Grund